

Michael Baumann, *Der Markt der Tugend. Recht und Moral in der liberalen Gesellschaft. Eine soziologische Untersuchung* (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften, 91). Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1996, XX u. 681 S., DM 198,-.

Der junge Adam Smith war überzeugt, der Handel werde Ehrlichkeit und Pünktlichkeit zu neuen Kolonien mit sich bringen. Der reife Adam Smith schrieb mit der „Theory of Moral Sentiments“ und mit dem „Wealth of Nations“ je ein Buch über die komplexe Verfaßtheit des eitlen, auf sein Ansehen bedachten, aber mit einem Gewissen ausgestatteten Menschen als moralische Person und über die den Reichtum mehrende Wirkung des Zusammenspiels der auf den Eigennutz bedachten Marktteilnehmer. Seither wird gerätselt, wie der alte Smith den von einigen als unversöhnlich, von anderen als scheinbar angesehenen Gegensatz zwischen den beiden Werken in seinem letzten Entwurf versöhnen wollte, dessen Manuskript er vor seinem Tode verbrennen ließ. Baumann geht in der Sache dieser Frage nach – allerdings zum Bedauern des Rezensenten unter nur spärlichen Bezügen auf die Geschichte des Problems; beispielsweise wird die „Theory of Moral Sentiments“ gänzlich vernachlässigt. Er stützt sich vor allem auf die amerikanische Theorie des Liberalismus und deren Derivate.

Das Recht wird hier als soziale Ordnung behandelt. Damit es nicht nur durch den Zwang wirkt, muß es moralisch fundiert sein. Gegen die Kommunitaristen wird behauptet, daß die liberale Ordnung der moralischen Grundlage zur Befestigung des Rechtsstaates – den sie erst hervorgebracht habe – nicht entbehre; er sei auch nicht das Erbe vorangegangener Institutionen. Gegenüber einer ökonomischen Analyse des Rechtes, die immer nur zeige, wie die Rechtsinstitutionen vorteilhaft für das Ganze seien, müsse aber nachgewiesen werden, weshalb die Angehörigen des Rechtsstaates dessen Normen befolgten. Deshalb fordert Baumann eine „ökonomische Soziologie des Rechts“. In der ersten Hälfte des Buches wird – zuweilen spiegelgefechterisch – verfolgt, wie der homo oeconomicus dazu verurteilt ist, unaufhörlich zu überprüfen, ob die Normenbefolgung für ihn vorteilhaft sei. Lohnt es sich beispielsweise, auf Gegenseitigkeit zu hoffen? Leider kann es sich für den Einzelnen lohnen, die Normen der Fairness zumindest in großen Gruppen zu durchbrechen. Eine Stabilisierung läßt sich durch ein Geflecht interpersonaler Reziprozität zwischen einzelnen Personen in Gruppen erreichen, aber die Normgeltung hat den Charakter eines öffentlichen Guts, wenn die soziale Interdependenz fehlt, und so kann es zu einer Ausnutzung bestehender Moralsysteme durch eigennützige Individuen kommen. Mechanismen wie Abwanderung und Austritt können den Zerfall rechtsstaatlicher Institutionen kaum aufhalten. Und „rationale Nutzenmaximierer sind nicht aus dem Holz, aus dem opferbereite Revolutionäre und heldenhafte Widerstandskämpfer geschnitzt werden“ (S. 215). Die in kritischer Absicht in der ersten Hälfte des Buches verfolgte Konstruktion der Entstehung rechtsstaatlicher Institutionen gemäß den sich auf den homo oeconomicus stützenden liberalen Ideen sei also mißlungen (S. 277).

Ein Neubeginn wird mit der Weberschen Unterscheidung von Zweckrationalität und Wertrationalität unternommen. Baurmann ordnet sie schematisch zwei Entscheidungsregeln (Folgenorientierung versus Normbindung) und zwei Handlungsgründen (Nutzenfundierung versus Wertfundierung) zu. Der homo oeconomicus orientiere sich an den Handlungsfolgen und am subjektiven Nutzen (Zwekrationalität), der kantianische homo sociologicus an der Normbindung, gestützt auf ideelle Werte (Wertrationalität). Aber könne es neben diesen Weberschen Haupttypen nicht auch den sich an den Handlungsfolgen orientierenden, auf die ideellen Werte gestützten homo politicus geben, der in der Terminologie von Weber selbst eine Verantwortungsethik verfolge? Und dürfe man dann nicht auch einen zur Normbindung bereiten, aber am subjektiven Nutzen seine Entscheidungen messenden neuen Handlungstyp einführen? Baurmann nennt diesen zunächst recht anspruchsvoll und etwas unbeholfen einen homo sapiens und spricht dann präziser vom „dispositionellen Nutzenmaximierer“ in einer „neuen“ ökonomischen Welt; dieser könne sowohl in einem folgeorientierten als auch in einem normgebundenen Modus handeln. Die Normbindung wird als Tugend aufgefaßt; sie beruht auf der Erkenntnis, daß tugendhaftes Handeln für den Gesamtzusammenhang gut ist. Die Norm wird bindend, weil Tugend wenigstens indirekt nützt, und der tugendhafte Mensch, der auch persönliche Integrität als gesellschaftlich nützlich begreift, kann kurzfristige Interessen diesen langfristigen opfern. In einer offenen Gesellschaft ließen sich so sogar Normen mit uneingeschränkter Reichweite begründen, denn die offene Gesellschaft bedarf einer verallgemeinerungsfähigen und nicht nur partikularen Handlungsbindung. In ihr entwickelt sich ein Markt der Tugend, und der dispositionelle Nutzenmaximierer produziert einen „Moralüberschuß“, der auch anderen zugute kommt, indem Angebot und Nachfrage die Selektion der Tugendhaften fördern. So hätten die Kritiker des überkommenen Liberalismus zwar in zwei Punkten recht: ein gewisses Maß uneigennützigem moralischen Handelns bleibe notwendig, und der wirtschaftliche Markt allein decke diesen Bedarf nicht. Doch es decke ihn die dispositionelle Nutzenmaximierung. Gewachsene Bindungen werden aufgelöst, es entstehen dafür Vereine. Religion wird verzichtbar und: „Moralpredigten sind nutzlos“ (letzter Satz, S. 658).

Das Buch ist ein großer Wurf. Zwar wird sich mancher Fachökonom eine Überprüfung des verbalen Gedankengangs durch spieltheoretische Modellbildung wünschen, es dürfte wohl jeder Leser wegen der Länge, der schier endlosen Abfolge kreisender Argumente seufzen, und bei all der Ausführlichkeit wird doch keine befriedigende Behandlung der älteren Literatur erreicht, von der wohl jeder, der heute nach der Tugend fragt, noch Manches zu lernen hätte. Denn Tugend muß sich zuletzt auf Charaktereigenschaften stützen, wie sie durch eine psychische Konstitution ermöglicht, durch Erziehung gebildet, durch die Traditionen der ideellen, kulturell verankerten Werte gefestigt und durch einen auf den *Sinn* des Handelns reflektierenden Geist zum Richtigen gelenkt werden. So wird der die Arroganz des Fortschritts ablegende „dispositionelle Nutzenmaximierer“ am Ende das Haus der in der Antike fundierten Philosophie wieder betreten. Aber einstweilen bewundern wir die luftige Neukonstruktion: ein Wahrzeichen am Weg, wohin immer dieser sich noch wendet.